

HUBERT FEICHTLBAUER: Dank für Concordia-Ehrenpreis, Parlament, 29. April 2015

Einheit, die aus Vielfalt wächst

Der Ehrenpreis der Concordia für ein journalistisches Lebenswerk ist eine Ehre, die noch dazugewinnt, wenn man ihn an der Seite einer starken, wichtigen Frau erhält: Glückwunsch, liebe *Freda Meissner-Blau*! *Concordia* erinnert an die Göttin der Eintracht in der altrömischen Mythologie, trägt aber auch einen der inzwischen auf 25.000 angeschwollenen Namen des Heiligenkalenders der katholischen Kirche: *Susanne de Concordia* wurde unter Kaiser *Diokletian* der Kopf abgeschlagen und sie ist zu einer Patronin gegen Verleumdung geworden: So eine Heilige kann man auch heutigen Medienleuten vor die Nase stellen!

Bei weitem nicht der unwichtigste Teil meines Lebenswerkes sitzt heute vor mir im Auditorium: meine wunderbare Frau, Kinder und Kindeskinde mit ihren Lebensmenschen, die mich daran erinnern, dass auch nach 59jähriger glücklicher Ehe noch viel Arbeit ungetan ist. Das gilt auch für das berufliche Lebenswerk, das für einen Journalisten glücklicher Weise nicht mit der Pensionierung endet.

Die Art, wie eben *Heinz Nussbaumer* dieses Lebenswerk beschrieben hat, erinnerte mich an seine Frage, die einmal *Erwin Ringel* gestellt wurde: Wie wird man im Alter: mürrischer oder weiser? Die Antwort des Psychiaters der Nation lautete: Man wird mehr von dem, was man immer schon gewesen ist! Freund *Nussbaumer* ist immer schon ein guter Mensch gewesen. Heute hat er sein Gutsein mir gegenüber zum Exzess gesteigert. Nur das Opfer eines solchen Exzesses hat das Vorrecht, dafür, sagen wir: in heiterer Gelassenheit zu danken...

Man dankt bei einem solchen Anlass gern auch mit Gedanken zur eigenen Berufswelt. Ich möchte kurz ein Thema aufrollen, das Ihnen allen vertraut ist, aber nicht so sehr im Zusammenhang mit einem Problem, das mir immer größer und potentiell auch bedrohlicher zu werden scheint: das Thema Vielfalt. 1945 waren wir glücklich über die plötzlich über uns hereinbrechende Flut von Anderem, Neuem in Musik, Literatur, Theater und Filmwelt. Rasch haben wir uns daran gewöhnt. Später begann die neue Vielfalt im Alltag viele zu verstören: mit schrillen Piercings und Tattoos, Rastazöpfen und Dreadlocks schreckten die Jungen ihre Opas und Omas. Mit dem Auftreten islamistischer Terrorideologen wurden Kopftuch und Moschee zu einer generalisierten Bedrohung.

Neue politische Parteien führen zu mehr Parteienhader unter den Anhängern aller Parteien, weil sich ja alle gegeneinander stärker profilieren wollen. Das Eindringen neuer Religionen schreckt die Vertreter der alten, weil immer mehr Menschen sich von unterschiedlichen Sinnanbietern Bausteine für ihre Patchwork-Religion besorgen. Dass Frauen endlich in allen

Berufs- und Leistungsgruppen Eingang finden, haben viele (nicht nur Männer) noch immer nicht überwunden. Das Binnen-I wird wie die Attacke eines ganzen Bienenschwarms empfunden. Ärger noch als Gendern ist Transgendern, da steckt ja auch der Dämon Sex dahinter! Der Anblick von Bettlern oder gar Asylanten raubt Selbstgefälligen die letzte Ruhe.

Hier muss Zynismus zum Aufschrei werden. Medien müssten deutlicher differenzieren: Annehmen von Neuem heißt nicht übernehmen. Die Möglichkeit von Kritik muss bleiben – an der Umsetzung von Menschenrechten, nicht freilich an deren Verbindlichkeit. Wir Journalisten sind „Fachleute für aktuelle Vereinfachung“ (Anton Pelinka), aber die Vereinfachung darf nicht zu grober Simplifizierung werden. Wir hängen oft Personen und Gruppen Etiketten um und treiben sie dann für immer als wandelnde Farbtiegel (rot, schwarz, grün, blau...) durch die Gassen. Aber niemand ist nur progressiv oder nur konservativ, niemand nur Nationalist oder Fundamentalist, mehr Differenzierung wäre oft wünschenswert.

Dass der Mordüberfall auf die französische Satirezeitschrift „Charlie Hebdo“ unverzeihlich und auch im Namen der Medienfreiheit mit Nachdruck zu verurteilen war, eint uns wohl alle. Aber man musste nicht mit „Ich bin Charlie“ eine mächtige Solidaritätsaktion von Europäern für Europäer hochjubeln und das gewaltvolle Sterben Tausender verzweifelter Afrikaner im Mittelmeer und Hunderttausender in afrikanischen Ländern verlegen beiseiteschieben – ganz abgesehen davon, dass in einer Zeit der – notwendigen! – Strafverschärfung für unerwünschte körperliche Berührungen unerwünschte seelische Berührungen (Verletzungen religiöser Gefühle sind solche) als wehleidige Frömmerei weggewischt werden.

Das alles ist Fundamentalismus: ein Beharren auf der eigenen als der einzig richtigen Position, die Verkennung, dass die Scheidelinie zwischen Richtig/Falsch, Gut/Böse immer durch die Vielgestaltigkeit jedes Menschen verläuft. Es gibt religiöse und politische Fundis, schwarze und rote, auch grüne, auch liberale Fundis, die nicht nur das Gute, sondern ihre Art des Gutseins allen vorschreiben möchten. Das ist der Ursprung des für mich trotzdem unverzeihlich bleibenden Schmähwortes „Gutmenschen“.

In meinem Arbeitszimmer hängt ein Bild von Freund *Hermann Polz*, der ja nicht nicht nur ein großer Journalist, sondern auch ein hochbegabter Maler war. Es zeigt den Kopf des alten *Anton Bruckner*, und dem Hinterhaupt entsteigt schemenhaft eine nackte weiße Frau. Dafür empfing *Hermann* einige Schelte im Brucknerland Oberösterreich, aber ich finde, es bringt eine Wahrheit auf den Punkt: Auch der „Spielmann Gottes“ hatte eine Natur, die Irdisches und Himmlisches einschloss, Appetenz und Transzendenz. Hartnäckige Bekämpfer der einen wie der anderen erweisen der Menschheit keinen guten Dienst.

Um es mit einem anderen Beispiel zu belegen: Ja, man kann ein anständiger Mensch sein, ohne für Life Ball oder Song Contest zu schwärmen. Aber man ist kein guter Mensch, wenn man das Anliegen verschweigt oder gar verachtet, das sie transportieren möchten: dass die Menschennatur in quantitativ unterschiedlicher Verteilung unterschiedliche sexuelle Orientierungen kennt, die schändlich lange versteckt werden mussten und verunglimpft

wurden – nicht zuletzt von Menschen, die an einen Schöpfer Gott glauben, aber nicht erklären können, ob denn dieser beim Schöpfen gepfuscht hat und unschuldige Opfer seines Pfuschs büßen lässt. Diese Menschen möchten, selbstbestimmt, endlich aus dem Dunkel treten und gleich berechtigt, gleich geachtet in die Gesellschaft integriert sein.

Vielfalt ist keine Antithese zu einer Zusammengehörigkeit auf höherer Ebene, sondern eine Voraussetzung dafür. Das gilt auch für die große Politik. Wir nehmen das Aufbegehren von Minderheiten in Nationalstaaten als Separatismus wahr, der dem Ziel einer Integration Europas entgegenzuwirken scheint. Das ist eine Verkennung der dialektischen Natur von Integration. Die Basken und Katalanen und Schotten wollen nicht aus Europa austreten, sondern als anerkannte und respektierte Volksgruppen, die sich von den Zentralregierungen ihrer Nationalstaaten bisher unterdrückt gefühlt haben, dem gemeinsamen Europa zugehören. Das gilt auch von den Roma, das gilt von den Kurden und hundert anderen Hilferufern.

Begeistert von einer solchen Perspektive bin ich seit meinen ersten Berufsjahren, als die lange Zeit von der vatikanischen Zensur unter Verschluss gehaltenen Schriften des französischen Paläontologen, Theologen und Evolutionsforschers *Pierre Teilhard de Chardin* veröffentlicht wurden, zu dessen Grundthesen der Satz gehört: „Vervielfältigung reift und vollendet sich in der Synthese.“ Zusammenwachsen durch Ausfaltung, nicht Einebnung von Diversität – ein Menschheitslebenswerk, das noch sehr viele Generationen herausfordern, aber keine um ihre Hoffnung bringen wird!

Die Mutter des Jesuiten *Teilhard* war übrigens eine Großnichte des Großaufklärers *Voltaire*. Nach einem Streit mit dem *Chevalier de Rohan* wurde *Voltaire* von dessen Knechten verprügelt, weil er dem Hochgestellten prophezeit hatte: „Sie werden der letzte Träger dieses Namens sein.“ Der heute unsere Runde als Laudator ehrende Botschafter *Albert Rohan* beweist, dass auch ein großer Aufklärer irren kann! In Einem aber hat *Voltaire* sicher nicht geirrt, als er einem politischen Gegner (sinngemäß) ins Gesicht sagte: „Ich werde weiterhin alle jene Ihrer Ansichten, die ich für falsch halte, bis zum Äußersten bekämpfen. Aber ich werde ebenso unerbittlich dafür kämpfen, dass Sie diese äußern und verbreiten dürfen!“ Ich halte diesen Satz für einen kategorischen Imperativ für jegliche Medienarbeit.

Selbstkritische Schlussfrage: Habe ich immer alles praktiziert, was ich hier predige? Klare Antwort: leider nein! Ich habe mein CV-Band nie versteckt und auch nicht meine Überzeugung, dass für jede Gesellschaft jeder Entwicklungsstufe auch Ketzer, Häretiker, Zweifler und Fragensteller unverzichtbar sind. Journalistinnen und Journalisten können sich in jeder dieser Rollen wiederfinden. Aber das reine Ideal der Berufsausübung habe ich so gut wie immer verfehlt und die Annäherung an dieses oft zu wenig weit getrieben. Deshalb danke ich dem Presseclub Concordia dafür, dass er uns strenge, unverhandelbare Maßstäbe mit auf den Berufsweg gibt, bei der Beurteilung eines individuellen journalistischen Lebenswerkes aber nicht Perfektion, sondern Bemühen prämiiert.

(ENDE)